

METAPHYSIK
UND IHRE KRITIK BEI
HEGEL UND DERRIDA

von
JOHANNES-GEORG SCHÜLEIN

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7873-2981-6

ISBN eBook 978-3-7873-2982-3

ISSN 0440-5927

© Felix Meiner Verlag Hamburg 2016. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Type & Buch Kusel, Hamburg. Druck und Bindung: Druckhaus Nomos, Sinzheim. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

INHALT

Zur Zitierweise/Siglenverzeichnis	8
1. EINLEITUNG	11
1.1 <i>Das Problem und die Fragestellung</i>	11
1.2 <i>Die Hauptthese in Abhebung vom Stand der Forschung</i>	15
1.2.1 Das Paradigma ›Metaphysik und Nachmetaphysik‹	17
1.2.2 Das Paradigma ›Anti-Realismus‹	21
1.2.3 Das Paradigma ›Differenz und Negativität‹	24
1.2.4 Das Paradigma ›Sprache‹	27
1.3 <i>Der Gang der Untersuchung</i>	29
2. DIE SCHLIESUNG DER METAPHYSIK UND IHRE ENTGRENZUNG	
Zwei Motive in der dekonstruktiven Metaphysikkritik Derridas ..	35
2.1 <i>Schließung und Entgrenzung: Clôture und outre-clôture</i>	39
2.1.1 Schließung statt Ende der Metaphysik	39
2.1.2 Die zwei Schließungen der Metaphysik der Präsenz	45
2.1.3 Die Entgrenzung (der Schließung) der Metaphysik der Präsenz	53
2.2 <i>Die Schließung der Metaphysik in der Stimme</i>	63
2.2.1 Derridas Dekonstruktion der husserlischen Metaphysik ...	65
2.2.2 Präsenz und die metaphysische Rolle der Stimme	73
2.3 <i>Die Entgrenzung der Metaphysik in der Schrift</i>	80
2.3.1 Vom Paradigma der Schrift zur Ur-Schrift	83
2.3.2 Von der phonozentrischen zur graphozentrischen Sprachauffassung	92
2.4 <i>Von der Ur-Schrift zum ›allgemeinen System‹ der différance</i> ...	101
2.4.1 Eine approximative Semantik des (Un-)Wortes <i>différance</i> ...	103
2.4.2 <i>différance</i> und <i>ontologische Differenz</i> : Derridas Heidegger-Kritik	112
2.4.3 Das ›allgemeine System‹ der <i>différance</i>	121
<i>Konklusion und Ausblick</i>	133

3. HEGEL UND DIE SCHLIESUNG DER METAPHYSIK	137
3.1 <i>Die Schließung der Metaphysik im stimmlichen Zeichen bei Hegel</i>	140
3.1.1 Derridas Argument in <i>Der Schacht und die Pyramide</i>	140
3.1.2 Kritik des derridaschen Arguments	151
3.1.2.1 Hegels Überwindung der Bedeutung im mechanischen Gedächtnis	151
3.1.2.2 Vom bedeuteten Signifikat zum spekulativen Begriff	160
<i>Zwischenresümee</i>	172
3.2 <i>Vom stimmlichen Zeichen zum prädikativen Satz: Die sprachliche Darstellung des spekulativen Begriffs in Hegels Logik</i>	173
3.2.1 Hegels Monismus des Begriffs und seine selbstexplikative Darstellung	175
3.2.2 Die Darstellung des spekulativen Begriffs in Urteil und Schluss	182
3.2.2.1 Die Triplizität des Begriffs	185
3.2.2.2 Das Doppeltsehen des Begriffs im Urteil	190
3.2.2.3 Das Dreifachsehen des Begriffs im Schluss	205
3.2.3 Die Darstellung des spekulativen Begriffs als absolute Idee	221
<i>Zwischenresümee</i>	231
3.3 <i>Der prädikative Satz als metaphysischer Satz: Hegels eigene Metaphysikkritik</i>	233
<i>Konklusion und Ausblick</i>	243
4. HEGEL UND DIE ENTGRENZUNG DER METAPHYSIK	247
4.1 <i>Die Entgrenzung und das hegelsche System: Differenz und Identität</i>	250
4.1.1 Derridas verstreute Bezugnahmen auf Hegel: Die Differenz und ihre Aufhebung	253
4.1.2 Hegels Aufhebung der Differenz als wesenslogisches Problem	262
4.1.2.1 Identität und Differenz als Bestimmungen des Wesens	263

4.1.2.2 Hegel als Denker irreduzibler Differenz	271
4.1.2.3 Hegels zweideutige Aufhebung der Differenz in den Grund	281
<i>Zwischenresümee</i>	296
4.2 Die Entgrenzung des hegelschen Systems:	
<i>Derridas Trauergeläut in Glas</i>	298
4.2.1 Die avantgardistische Gestalt von <i>Glas</i> und ihre philosophischen Implikationen	300
4.2.2 Derridas dekonstruktives Argument: Die Schwester und ihr Bruder im System	310
4.2.2.1 Exposition des Arguments	311
4.2.2.2 Zur Kritik des Arguments	321
4.2.3 Die Erweiterung der Argumentation: Antigone, Christiane Hegel und Jean Genet	340
4.2.3.1 Die erste Erweiterung: Von Antigone zu Christiane Hegel	341
4.2.3.2 Die zweite Erweiterung: Jean Genet	355
<i>Konklusion</i>	361
5. SCHLUSSBETRACHTUNG	365
Danksagung	371
Literaturverzeichnis	373

1. EINLEITUNG

1.1 Das Problem und die Fragestellung

Was heißt es, sich an der Grenze der Philosophie aufzuhalten? Dort nämlich beansprucht Jacques Derrida mit seinem Denken zu bleiben: »Ich« – so gibt er an – »versuche mich an der *Grenze* des philosophischen Diskurses aufzuhalten.«¹

Wenn es eine Grenze des philosophischen Diskurses gibt, dann trennt sie die Philosophie wohl von dem, was nicht mehr philosophisch ist. Und dass Derridas Denken nicht einfach in den Bereich dessen fällt, was man zumindest in einem wissenschaftlichen Sinn unter Philosophie verstehen würde, ist auch von seinen Leserinnen häufig bemerkt worden. Spielerisch, mitunter experimentell, häufig von einer Affinität zu literarischen Ausdrucksweisen geprägt, lässt sich dieses Denken nicht mehr einer ausschließlich in rationalen Begründungen verfahrenden Wissenschaft zuordnen.² Hätte Derrida nun aber mit einer solchen wissenschaftlichen Philosophie schlechtweg brechen wollen, dann hätte er genau dieses Vorhaben auch angeben können. Dass er stattdessen die *Grenze* als den Ort seines Denkens markiert, bleibt

¹ Derrida, POS, S. 37. Frz. Orig.: »J'essaie de me tenir à la *limite* du discours philosophique« (S. 14).

² Der in diesem Zusammenhang meistzitierte Befund stammt von Habermas, der Derrida eine »Einebnung des Gattungsunterschiedes zwischen Philosophie und Literatur« (Habermas, Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen, Frankfurt a. M. 1988, S. 219–247) unterstellt. Vgl. außerdem die neuere Polemik Searles in einem Interview aus dem Jahr 2000: »With Derrida, you can hardly misread him, because he's so obscure. Every time you say, 'He says so and so,' he always says, 'You misunderstood me.' But if you try to figure out the correct interpretation, then that's not so easy. I once said this to Michel Foucault, who was more hostile to Derrida even than I am, and Foucault said that Derrida practiced the method of *obscurantisme terroriste* (terrorism of obscurantism)« (Searle, »Reality Principles: An Interview with John R. Searle by Steven Postrel and Edward Feser«, in: Reason. Free Minds and Free Markets 31/9 (2000), S. 42–50, hier: S. 45). Dafür, dass Derridas Denken trotz seines sog. »playful style« nur im Horizont der Philosophie adäquat verstanden werden kann, hat dagegen insb. Gasché überzeugend herausgearbeitet (vgl. Gasché, The Tain of the Mirror. Derrida and the Philosophy of Reflection, Cambridge Mass. 1986, insb. S. 1–9). Im deutschen Sprachraum haben Kern und Menke im Anschluss an Gasché mit einem Sammelband dafür plädiert, »Dekonstruktion als eine Gestalt kritischen Philosophierens zu begreifen« (Kern, Menke, »Einleitung: Dekonstruktion als Philosophie«, in: Dies. (Hg.), Philosophie der Dekonstruktion, Frankfurt a. M. 2002, S. 7–14, hier: S. 12).

nicht ohne Konsequenz. Wer an der Grenze steht, befindet sich weder auf der einen noch auf der anderen Seite. Er befindet sich vielmehr dort, wo das Philosophische und das Nicht-Philosophische aufeinandertreffen. Weshalb er weder diesseits noch jenseits der Grenze, sondern gerade *an ihr* zu bleiben versucht, führt Derrida auf einen besonderen Grund zurück: »Ich sage Grenze und nicht Tod, weil ich an das, was man heutzutage den Tod der Metaphysik zu nennen pflegt, ganz und gar nicht glaube«.³ Die Grenze zwischen Philosophie und Nicht-Philosophie zu besetzen, drängt sich demnach auf, *weil Metaphysik sich nicht erledigt hat*. Dieser Begründung kann man indes nur folgen, wenn man voraussetzt, dass Metaphysik bereits das ist, was Philosophie überhaupt wesentlich ausmacht. Gesteht man Derrida diese Voraussetzung zu, dann lautet sein Argument: *Weil sich Philosophie, insofern sie Metaphysik ist, nicht erledigt hat, muss man sich an der Grenze zwischen Philosophie und Nicht-Philosophie aufhalten*. Warum aber sollte man sich, wenn man schon so denkt, nicht gleich ganz auf Metaphysik einlassen? Offenbar vertraut Derrida der Philosophie als Metaphysik nicht vollkommen. Das Interesse seines Grenzdenkens scheint außerdem auf »etwas« gerichtet zu sein, das in der Philosophie als Metaphysik nicht aufgeht. Wie er denn auch präzisiert, besteht es zugleich auf einem »unbestimmbaren, nicht benennbaren Draußen«, das die Philosophie als Metaphysik »verbergen oder verbieten konnte«.⁴ Dass Derrida auf der Grenze steht, heißt vor diesem Hintergrund zweierlei: Es betrifft einmal das, *worum* es ihm geht, und es betrifft auch das, *wie* er im Hinblick darauf verfährt. Sein Einsatz lautet: *Um das zu denken, was sich der Philosophie als Metaphysik entzieht, kann auf Philosophie als Metaphysik weder zur Gänze vertraut noch völlig verzichtet werden*. Man müsse deshalb mit »einer doppelten Geste«⁵ vorgehen, die mit Metaphysik zu denken versucht, was in Metaphysik allein nicht zu denken ist. Mit dieser doppelten Geste charakterisiert Derrida sodann auch das, was sich als strahlkräftiger Titel für sein Denken im Allgemeinen etabliert hat: In einer doppelten Geste an Metaphysik festzuhalten, um mit ihr über sie hinauszudenken, stellt er als eine Grundbewegung der Dekonstruktion vor.⁶

³ Derrida, POS, S. 37. Frz. Orig.: »Je dis limite et non mort, car je ne crois pas du tout à ce qu'on appelle couramment aujourd'hui la mort de la philosophie« (S. 14).

⁴ Ebd., S. 38. Frz. Orig.: »[...] un certain dehors par elle [la métaphysique, jgs] inqualifiable, innommable, déterminer ce que cette histoire [de la métaphysique, jgs] a pu dissimuler ou interdire« (S. 15).

⁵ Ebd. Frz. Orig.: »un geste nécessairement double« (S. 14).

⁶ Vgl. ebd.: »Die Philosophie ›dekonstruieren‹ bestünde demnach darin, die strukturierte Genealogie ihrer Begriffe zwar in der getreust möglichen Weise und von einem ganz Innern her zu denken, aber gleichzeitig von einem gewissen, für sie selbst unbe-

An dieser dekonstruktiven Auseinandersetzung mit Metaphysik setzt die vorliegende Studie an. Selbstverständlich wird noch genauer zu bestimmen sein, was hier im Einzelnen unter Metaphysik und ihrer Dekonstruktion zu verstehen ist. Die eigentliche Motivation für die folgenden Untersuchungen röhrt indes aus einer Irritation her, die von einer weiteren Bemerkung Derridas ausgeht: Wieso kann ein Denker, der das skizzierte Verfahren verfolgt, meinen, sich »an einem Punkt fast absoluter Nähe zu Hegel⁷ zu befinden? Wie sollte bei diesem Vorhaben eine Nähe gerade zu Hegel gegeben sein? Schließlich scheint Georg Wilhelm Friedrich Hegel im Zentrum der Philosophie zu stehen, während Derrida nur die Grenze beansprucht. Mehr noch: Eine solche Grenze, wie Derrida sie einnehmen will, scheint es für Hegel gar nicht zu geben.

Die Grenze, an der Derrida sich aufzuhalten beansprucht, scheint es für Hegel nicht zu geben, weil sich für ihn grundsätzlich nichts dem Zugriff der Philosophie entzieht. Die Philosophie erreicht Hegel zufolge alles – oder: Was von der Philosophie erreicht wird, ist für ihn Alles. Während Kant den Erkenntnisansprüchen des Menschen noch die kritische Grenze der Erfahrung auferlegte, bestreitet Hegel deren Unüberwindbarkeit. Eine Grenze bedeutet für ihn keine Schranke, an der die Erkenntnis Halt machen müsste. Grenzen im Sinne von »Schranken der menschlichen Vernunft usf.« – so bemerkt er gegen Kant lapidar – »ist eine unnütze Redensart.«⁸ Überhaupt ist die beschränkende Grenze, die Kant gezogen hatte, für Hegel nur zu ziehen, wenn man sie längst überschritten hat. Kant verfiel Hegel zufolge der »Bewußtlosigkeit, daß darin selbst, daß etwas als Schranke bestimmt ist, darüber bereits hinausgegangen ist.«⁹ Schließlich verläuft jede Grenze durch einen Raum, den man zuerst überblicken muss, um in ihm dann den Verlauf der Grenze erkennen zu können. Wenn Hegel das Argument führt, »eine Bestimmtheit, Grenze, ist als Schranke nur bestimmt, im Gegensatz gegen sein Anderes überhaupt, also gegen sein Unbeschränktes; das Andere der Schranke ist eben das Hinaus über dieselbe«¹⁰, dann führt er weniger einen von vorn-

stimmbaren, nicht benennbaren Draußen her festzulegen, was diese Geschichte verborgen oder verbieten konnte.«

⁷ Ebd., S. 92. Frz. Orig.: »[...] un point de proximité presque absolue avec Hegel« (S. 60). Derridas Bemerkung bezieht sich genauer auf den Un-Begriff »différance«, der im Brennpunkt seiner kritisch-dekonstruktiven Auseinandersetzung mit Metaphysik steht.

⁸ Hegel, Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie III, Werke in 20 Bänden mit Registerband, auf der Grundlage der Werke von 1832–1845 neu edierte Ausgabe, Bd. 20, Frankfurt a. M. 1986, S. 403.

⁹ Hegel, WdL 1, S. 121.

¹⁰ Ebd.

herein überzeugenden Beweis, als dass er einen Anspruch artikuliert: *Wer das Begrenzte denkt, muss das Unbegrenzte denken, denn was das Begrenzte ist, bestimmt sich daraus, nicht das Unbegrenzte zu sein.* Dadurch, dass das Begrenzte logisch auf das Unbegrenzte als sein Gegenteil verweist, ist es mit ihm für Hegel von Grund auf verbunden. Auch wer nur das eine denken will, ist immer schon beim anderen. Den Umstand zu affirmieren, dass man auch dann schon jenseits der Grenze ist, wenn man sie bloß bescheiden zu ziehen meint, markiert Hegels spezifischen Einsatz. Wer wie Kant (und – wie Derrida?) das nicht einsieht, reduziert die Vernunft und damit die Philosophie Hegel zufolge auf etwas Endliches, das sie an sich gar nicht ist, und macht das vermeintlich Andere von Vernunft und Philosophie zu einem schlechten Unendlichen, das nur deshalb unerreichbar bleibt, weil die Vernunft *de jure* dort nicht mehr sein darf, wo sie *de facto* aber immer schon ist.

In der Miniatur dessen, was Hegel und Derrida über die Grenze sagen, kommt ein grundverschiedener Anspruch zum Ausdruck. Hegel will mit der Philosophie ein unbeschränktes Ganzes durchmessen, dem nichts verschlossen bleibt; dagegen beharrt Derrida darauf, dass sich der Philosophie immer ›etwas‹ entzieht. Die Positionen, die Derrida und Hegel jeweils vertreten, müssen insofern für schlechterdings unvereinbar gelten. In dieser Konfrontation würde Hegel sicher den Vorwurf gegen Derrida erheben, dass er einer falschen Transzendenz und damit auch einer schlechten Unendlichkeit Raum gibt, die das tatsächliche Potential vernünftiger philosophischer Erkenntnis verkennt. Wegen seines Beharrens auf einer Grenze der Philosophie denkt Derrida letztlich für Hegel und die, die ihm folgen, *zu wenig*. Im Gegenzug denkt aber Hegel freilich, insofern er keine Grenze bestehen lässt, für Derrida und seine Anhängerinnen *zu viel*. Indem die Philosophie bei Hegel den Raum diesseits wie jenseits der Grenze einzunehmen beansprucht und genau deshalb nichts mehr zulassen kann, was sich der Philosophie entzieht, ist sie für Derrida totalitär. Derrida reiht sich damit in eine Tradition der Metaphysik- und Systemkritik ein, die bereits in der klassischen deutschen Philosophie mit Jacobi, den Frühromantikern und Kierkegaard anhebt und sich mindestens bis zu Derridas Zeitgenossen Adorno, Levinas und Deleuze verfolgen lässt.¹¹ Nicht zuletzt aufgrund dieser Gemeinsamkeit wird Derrida zusammen mit den letzteren Autoren häufig nicht nur als ein Kritiker von

¹¹ Vgl. Sandkaulen zur klassischen deutschen Philosophie als dem »initiative[n] Zentrum der Diskussion« um Systemkritik, »die im 20. Jahrhundert nicht entdeckt, sondern fortgesetzt worden ist« (Sandkaulen, »System und Systemkritik. Überlegungen zur gegenwärtigen Bedeutung eines fundamentalen Problemzusammenhangs«, in: Dies. (Hg.), *System und Systemkritik. Beiträge zu einem Grundproblem der klassischen deutschen Philosophie*, Würzburg 2006, S. 11–34, hier: S. 12).

Metaphysik, sondern in einem stärkeren Sinn sogar als regelrecht *postmetaphysischer Denker* wahrgenommen. Geradezu gegensätzlich steht Hegels Philosophie vielfach wenn nicht für den letzten, so doch zumindest für einen besonders prominenten Entwurf einer Metaphysik in der Moderne, die das Ganze der Welt auf definitive Weise begrifflich zu durchdringen versucht. Zwischen Hegel und Derrida scheint der Unterschied somit prinzipiell zu sein, der Gegensatz unversöhnlich. Eben daher röhrt die Sprengkraft der Bemerkung, in der Derrida von jener *fast absoluten Nähe zu Hegel* spricht. Sie führt auf eine weitere und zugleich allgemeinere Frage: Unterläuft das Verhältnis Derrida-Hegel näher betrachtet womöglich jene Trennung zwischen metaphysischem und nachmetaphysischem Denken, die mindestens seit der Mitte des 20. Jahrhunderts bis heute für das Selbstverständnis ganz unterschiedlicher Philosophien so zentral ist? Das ist die übergreifende Frage der vorliegenden Studie.

1.2 Die Hauptthese in Abhebung vom Stand der Forschung

Um die übergreifende Frage zu beantworten, gehen die folgenden Ausführungen einen Weg, der in der Forschung bislang nicht beschritten wurde. Angeregt von Derridas Bemerkung, nach der er sich in einer *fast absoluten Nähe zu Hegel* sieht, legen die Kapitel dieser Untersuchung erstmals eine kritische Rekonstruktion der zentralen Texte und Bemerkungen vor, in denen Derrida sich mit Hegel auseinandersetzt. Im systematischen Zentrum dieser Rekonstruktion steht das Problem, inwiefern Derrida selbst Hegel als einen Metaphysiker auffasst und sich dekonstruktiv mit ihm auseinanderzusetzen versucht.

Die Hauptthese der vorliegenden Studie lautet, dass die derridasche Dekonstruktion in der Auseinandersetzung mit Hegels Philosophie auf eine Grenze stößt: *Derrida vermag Hegel nicht zu dekonstruieren*. In der eingangs gebrauchten Ausdrucksweise ist diese These so zu formulieren: *Es ist Derrida nicht möglich, auf dekonstruktive Weise mit Hegels Metaphysik über Hegels Metaphysik hinauszugehen, weil diese Metaphysik tendenziell vorwegnimmt, was die Dekonstruktion einer solchen Metaphysik bedeuten würde*. Mit Blick auf die derridasche Dekonstruktion besteht die eigentümliche Rolle der hegelischen Philosophie darin, dass sie einerseits als die radikalste Ausprägung derjenigen Metaphysik erscheint, die Derrida kritisch-dekonstruktiv betrachtet. Andererseits enthält sie aber zugleich auch Momente, die über diese Metaphysik hinausweisen. Wenn Derrida von seiner *fast absoluten Nähe zu Hegel* redet, räumt er genau diese Doppelnatur der hegelischen Philosophie

ein. Aufgrund dieses exegetischen Befunds ist die übergreifende Frage positiv zu beantworten: *Das Verhältnis Derrida-Hegel unterläuft tatsächlich die Trennung zwischen Metaphysik und Nachmetaphysik.*

Mit dieser These antwortet die vorliegende Studie auf das mehrfach benannte Forschungsdesiderat, dass das Verhältnis zwischen Hegel und Derrida immer noch der philosophischen Aufarbeitung bedarf.¹² In der Tat ist der Stand der vergleichenden Forschung zu Derrida und Hegel bemerkenswert schmal. Insbesondere in der deutschsprachigen Forschung ist auffällig, dass sämtliche Monografien zum Problem Metaphysik in historisch-systematischer Perspektive bei Adorno oder Heidegger enden und Derrida sowie andere französischsprachige Denker nicht oder zumindest nicht ausführlich einbeziehen.¹³ Die vorliegende Arbeit soll einen Beitrag zur Schließung dieser Leerstelle leisten. Dabei nimmt sie zugleich an einer breiten philosophischen Grundlagendiskussion teil, die derzeit – wie eine Vielzahl neuerer Publikationen und Tagungen belegt – rege geführt wird.¹⁴

¹² Vgl. die Benennung des Desiderats in neuerer Zeit bei Barnett, »Introduction. Hegel before Derrida«, in: Ders. (Hg.), *Hegel after Derrida*, London et al. 1998, S. 1–37, hier: S. 36 f., sowie bei de Boer, »Différance as Negativity: The Hegelian Remains of Derrida's Philosophy«, in: Houlgate, Baur (Hg.), *A Companion to Hegel*, Malden Mass. 2011, S. 594–610, hier: S. 594 f. Darüber hinaus bemerkt Gabriel in einem Kontext, auf den sogleich noch gesondert einzugehen bleibt: »Eine umfassende Derrida- oder Lyotard-Rekonstruktion, die genau zeigt, welche Behauptungen diese Denker aufgestellt haben und wie diese genau begründet werden, steht leider noch aus« (Gabriel, »Nachwort: Abgesang und Auftakt«, in: Boghossian, Angst vor der Wahrheit. Ein Plädoyer gegen Relativismus und Konstruktivismus, Frankfurt a. M. 2013, S. 135–156, hier: S. 140). Die vorliegende Studie legt für Derridas dekonstruktive Metaphysikkritik und seiner Auseinandersetzung mit Hegel eine solche Rekonstruktion vor.

¹³ Vgl. hierzu etwa die Studien von Schweidler, *Die Überwindung der Metaphysik. Zu einem Ende der neuzeitlichen Philosophie*, Stuttgart 1987, sowie Voßkühler, *Der Idealismus als Metaphysik der Moderne*, Frankfurt a. M. 1996, und Guz, *Der Zerfall der Metaphysik. Von Hegel zu Adorno*, Frankfurt a. M. 2000. Neben diesen stark historisch ausgerichteten Untersuchungen bildet Derridas Denken aber auch in der einschlägigen systematischen Studie zu Metaphysik von Hindrichs, *Das Absolute und das Subjekt*, Frankfurt a. M. 2008, keinen Bezugspunkt. Ausnahmen bilden das einführende Überblickswerk von Schmidinger, *Metaphysik. Ein Grundkurs*, 2. Aufl., Stuttgart 2006, S. 316–319, in dem Derrida immerhin kurz besprochen wird, sowie die Studie von Arndt, *Dialektik und Reflexion. Zur Rekonstruktion des Vernunftbegriffs*, Hamburg 1994, S. 326–334.

¹⁴ Neben den in den folgenden vier Paradigmen dargestellten Feldern ist das Problem Metaphysik als solches freilich nach wie vor ein virulentes Thema in der Diskussion zur klassischen deutschen Philosophie, wie neuere Publikationen belegen. Dazu zählen die Bände von Kervégan, Mabille (Hg.), *Hegel au présent: une relève de la métaphysique?*, Paris 2012, sowie von Gerhard, Sell, De Vos (Hg.), *Metaphysik und Metaphysikkritik in der Klassischen Deutschen Philosophie*, Hamburg 2012. Darüber hinaus widmete sich das *Internationale Jahrbuch des Deutschen Idealismus* 5 (2007) dem The-